



"Where Blues Crosses Over"

von Axel Jost



Zur Geschichte des deutschen Blues-Labels Ruf-Records und seinen neuen Veröffentlichungen

Die vermutlich nicht sehr bedeutsame Kleinstadt namens Lindewerra an der hessisch-thüringischen Grenze dürfte vielen Menschen hierzulande kein Begriff sein, obwohl sie als "das Stockmachedorf Deutschlands im eichsfeldischen Werraland" im Internet recht selbstbewusst auftritt. Den Freunden der internationalen Bluesszene aber ist der Flecken durchaus eine wichtige Landmarke, beherbergt er doch das nach seinem Begründer Thomas ("Tom") Ruf benannte Plattenlabel Ruf Records, das es zu einer der wichtigsten europäischen Blues-Plattenfirmen gebracht hat. (Googeln Sie allerdings bitte nie nach "Tom Ruf", wenn Sie keinen Wert auf die Handynummer einer - nach Selbsteinschätzung der jungen Dame: absolut geil - Blondine legen, die den Tokio-Ho-

Labelgründer Thomas Ruf mit seinem "Keeping the Blues Alive" Award (2007)

tel-Gitarristen gleichen Vornamens mit "Tom ruf mich an" anschnachtet).

Ruf-Records-Künstler und deren Veröffentlichungen haben im Hörerlebnis aufgrund ihrer musikalischen Qualität seit vielen Jahren ihren Platz, sei es in diversen Ausgaben der "Liste" oder auch in Form eines Interviewporträts von Luther Allison (unvergessen und für mich unvergesslich, HE 20) und Ana Popovic (HE 51). Die Musik dieses Labels (und ich kenne eine ganze Menge davon) ist generell sehr solide produziert, braucht sich klanglich vor keiner noch so hoch-fidelen High-End-Anlage zu verstecken und wird von Künstlerinnen und Künstlern gemacht, die allesamt eigenständige Persönlichkeiten sind, die das Musikmachen mit der Hand von der Pike auf gelernt haben - und die der Welt tatsächlich etwas Hörenswertes mitzuteilen haben.

Dass das so ist und dass das so bleibt, dafür steht eben jener Thomas Ruf gerade, der als Sohn von bodenständigen Weinbauern aus der Schwarzwaldregion gelernt hat, was fleißige, harte und ehrliche Arbeit bedeutet - und dass man auf Dauer nur dann etwas erfolgreich verkaufen kann, wenn es Qualität und einen angemessenen Gegenwert besitzt. Er fing, so wie vermutlich mancher von uns, als Jugendlicher an, sich ein Zubrot zum notorisch knappen Taschengeld hinzuzuverdienen, indem er mit einigen Gleichgesinnten erste Konzerte für die Dorjugend in der örtli-



Luther Allison - erster Künstler auf Ruf-Records

chen Festhalle organisierte. Gerade Bluesmusiker hatten es den jungen Leuten angehtan, durch ihre Musik, durch ihren Lebensweg, durch ihre Echtheit. Der junge Thomas Ruf hatte mit seinen Aktivitäten Erfolg: Im Dorf war was los, die Jugendlichen waren von der Straße und sein Sparschwein gefüllt.

Bei einer dieser Gelegenheiten aber begegnete er 1984 dem frustriert aus den USA nach Europa ins Pariser Exil geflüchteten Luther Allison. Luther war eine charismatische Persönlichkeit, ein leidenschaftlicher Elektro-Blueser aus Chicago; ein Menschenfischer, der seine Konzerte erst dann zu beenden pflegte, wenn er auch den letzten Ignoranten im Publikum von seiner Mission "Leave your ego, play the music, love the people" überzeugt hatte - und das konnte dann schon mal vier Stunden oder länger dauern. Thomas Ruf fühlte sich in Luthers Bann gezogen, und aus dem einen einzigen Konzert, das er für Allison organisiert hatte, wurden viele - sehr viele.

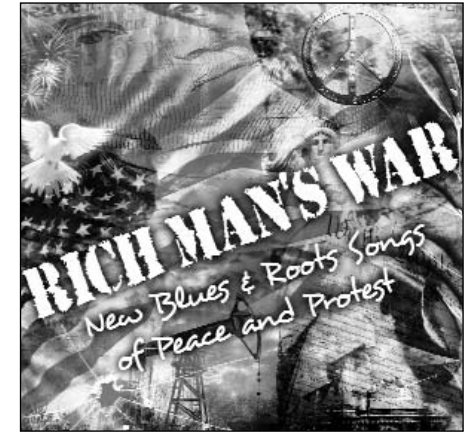
Und schließlich erwuchs aus Thomas Rufs Freizeitbeschäftigung sein Hauptberuf:

Er begann als deutscher Agent und Promoter für Luther zu arbeiten und brach für diese Tätigkeit sein Studium ab. Rufs Tätigkeiten für Allison wurden noch umfangreicher: Er gründete einen Musikverlag für die von Luther geschriebenen Songs und schließlich 1994 auch eine Plattenfirma mit Luther Allison als zunächst einzigem Künstler. Ziel war, die Musik von Luther Allison dem europäischen Markt zugänglich zu machen. Die rührigen Aktivitäten von Thomas Ruf und seinem amerikanischen Künstler blieben in der Szene nicht unbemerkt. Weitere Musiker meldeten sich bei Ruf und wurden unter Vertrag genommen. Luther Allisons Karriere nahm währenddessen in Europa dermaßen Fahrt auf, dass sich diese Entwicklung sogar bis in die USA herumgesprach, wo Luther jahrzehntelang regelrecht ignoriert worden war. Er konnte mit seinem Album "Soul Fixin' Man" ("Bad Love" in Europa) in den USA noch auf eine triumphale Comeback-Tour gehen, wurde geehrt und mit Preisen überhäuft, bis er im August 1997 an einer unheilbaren Krankheit starb; einen Monat nach seinem letzten Konzert und kurz vor seinem 58. Geburtstag. Luthers musikalische Aktivitäten sind auf dem Ruf-Label sehr umfassend dokumentiert, beginnend mit Allisons ersten Studioaufnahmen, von denen das Einspieldatum niemand mehr kennt ("Underground"), bis zu den am 4. Juli 1997 vom kanadischen Fernsehen professionell mitgeschnittenen Auftritten in Montreal, die als "Songs From the Road" im November 2009 bei Ruf veröffentlicht worden sind. Gerade das dieser CD beigelegte Video-Dokument des Auftritts von Allison in Montreal wird seine Fans interessieren. Die Ballade "It Hurts Me Too" auf DVD zu sehen und zu hören ist auch für den Betrachter auf der Couch an emotio-

ner Intensität kaum zu übertreffen: Am Ende dieser aufwühlenden und schweißtreibenden Tour-de-Force, am Ende dieses kompromisslosen Bekenntnisses zur anteilnehmenden Mitmenschlichkeit schüttelt Luther, der wieder einmal alles gegeben hatte, am Bühnenrand noch einmal die Hände seiner hingerissenen Fans - es sollte für ihn das letzte Mal gewesen sein...

Ruf-Records hatte es innerhalb weniger Jahre zu einem beachtlichen Stamm an Musikerinnen und Musikern gebracht, welche die grundehrliche, grundsolide und zudem sehr individuell auf die jeweiligen Künstler bezogene Arbeitsweise des Label-Chefs zu schätzen wussten. Dieser wiederum achtete bei seinem "Stall" auf eine sehr internationale Ausrichtung und eine wohlausgewogene Mischung zwischen alt und jung, männlich und weiblich. So finden sich neben den Überlebenden der 60er-Jahre-Boogie-Band Canned Heat und dem US-Blues-Urgestein Louisiana Red zum Beispiel die junge Sängerin Meena aus Österreich und ein gerade mal volljähriger Singer-/Songwriter namens Oli Brown aus England. Neben dem Spaß, mit so vielen verschiedenen Künstlern zusammenzuarbeiten, steht für Thomas Ruf auch durchaus wirtschaftliches Kalkül hinter dieser Vielfalt: Je variantenreicher der Blues daherkommt, desto größer ist seine Chance, Fans zu gewinnen. Der Mann hat seine Lektionen von Luther Allison wahrhaftig gelernt.

Mit einigen thematisch orientierten Samplern erregte Ruf Records in der Szene ebenfalls Aufsehen: zunächst mit dem schön betitelten Sampler "Paint It Blue" aus dem Jahre 1997, in denen Songs der Rolling Stones als bluesige Coverversionen dargeboten wurden, unter anderem von Luther Allison und Junior



"Rich Man's War" - Blues gegen den Krieg

Wells. Die Kompilation "Blues Guitar Women" aus dem Jahre 2005 kam als Doppel-CD und vereinigte so unterschiedliche Musikerinnen wie Memphis Minnie und Erja Lyytinen. 2006 rekapitulierte die Doppel-CD "Ruf Records Anthology" auf 26 Titeln die ersten 12 Jahre des stets expandierenden Labels.

Nicht nur den Sommer 2007 konnte man sich mit der zunehmend heiteren Zusammenstellung "Summertime Blues" verschönern lassen. Als kleine Sensation allerdings empfand ich die bisher letzte Zusammenstellung "Rich Man's War" (2008), die zutreffender als viele bemühte journalistische Kommentare zur Weltsituation die ökonomischen Ursachen vieler Kriege schon in ihrem knappen Titel deutlich offenlegte und laut Untertitel "songs of peace and protest" beinhaltete. Direkt mit dem ersten Song "Follow the Money" gab Bob Brozman die Richtung vor, und gegen Schluss der CD warb Eddy "The Chief" Clearwater für "A Time For Peace". Spätestens seit dieser Veröffentlichung will ich dieses Ruf-Records-Porträt schreiben.

Gute Bluesmusik kann niemals auf Tonträgern alleine (über-)leben, sondern benötigt das Konzert, die Live-Situation, das Publikum, die Atmosphäre. Dem trägt Thomas Ruf Rechnung, indem er seine Künstler auf ausgedehnte Tourneen schickt, gerne auch in sogenannten "packages", in welche gleich mehrere Musiker gesteckt werden. So etablierte Ruf im Jahre 2005 die Tourform des "Blues Caravan", in dem jedes Jahr andere, zumeist junge und noch unbekanntere Blues-Performer gemeinsam recht erfolgreich durch die Lande ziehen. Bei Erscheinen dieser Ausgabe ist die 2010er Tour (mit den im Folgenden noch näher zu beschreibenden Acts Meena, Shakura S'Aida und Coco Montoya) leider schon größtenteils gelaufen, aber nichts spricht dagegen, dass 2011 der nächste "Blues Caravan" seine Reise aufnehmen wird und sich auf sein Publikum freut - warum nicht auch aus den Reihen der "Hörerlebnis"-Leser und -Leserinnen...

Dank seiner zutiefst bodenständigen und grundsoliden Prinzipien ist Ruf-Records in der Tat zum vielleicht wichtigsten europäischen Label für international orientierte Blues-Musik geworden. Und ich stehe da nicht allein mit meiner Meinung: Die in Memphis/Tennessee ansässige, renommierte "Blues Foundation" ehrte Thomas Ruf für seine Verdienste um den Erhalt des Blues im Jahre 2007 mit dem KBA-Award ("Keeping the Blues Alive"), unter anderem wegen seiner bis dahin erfolgten 120 Plattenveröffentlichungen, circa 1,2 Millionen verkauften Tonträgern und zwei Grammy-Nominierungen. Hinzu kamen noch 10 Nominierungen für den "Blues Music Award". Für Ruf dürfte diese Ehrung neben dem wirtschaftlichen Erfolg ein weiterer Ansporn gewesen sein, seine Arbeit fortzuführen und

noch zu steigern. Mir liegen jedenfalls eine ganze Reihe neuerer CDs vor, von denen ich im Folgenden einige gerne näher vorstellen möchte.

Beginnen wir mit Meena, einem jungen weiblichen Blues-Phänomen aus Oberösterreich. Hineingeboren in eine sehr musikalische Familie, war ihr von Kindesbeinen an Musik eine Selbstverständlichkeit. Sie lernte parallel sprechen und singen, guckte das Zitherspiel von ihrem Opa ab und trat mit ihrer Schwester für eine Limo in der Dorfkneipe auf - ein unbeschwertes, sorgenfreies Kind der Alpen. Irgendwie erinnert mich das CD-Cover an diese Zeit, die Meenas Persönlichkeit geprägt hat: Nicht ihr Gesicht steht darauf im Mittelpunkt, sondern ihre runden, fast ein wenig stämmigen Knie, auf denen sie im weichen Gras der Almen herumzurutschen pflegte. Nach Schule und Studium reiste sie durch die Welt und machte in Chicago intensive Bekanntschaft mit dem Blues, den sie fortan sang. Nachdem diverse Musik-Manager aus ihr wahlweise die nächste Janis Joplin oder gar Tina Turner machen wollten, lief ihr Thomas Ruf über den Weg, der sie zu dem werden ließ, was sie eigentlich schon immer war: eine echte und ernstzunehmende Musikerin, die ihren sehr eigenen Weg verfolgt. Bei ihrem in Memphis/Tennessee eingespielten Erstling "Try Me" führte Erfolgsproduzent Jim Gaines (Santana, Van Morrison, Jefferson Airplane sind lediglich eine kleine Auswahl seiner Kunden) Regie und schuf ein echtes Glanzstück. Meena kann ihre natürliche und bodenständige Persönlichkeit und ihre kräftige und wandelbare Stimme voll entfalten; für die adäquate musikalische Unterstützung sorgten hochkarätige Gastmusiker und -musikerinnen, vor allem an der Lead-Gitarre. Ein-

ge davon werden Sie im Folgenden noch etwas näher kennen lernen: Donna Grantis, Coco Montoya und Joanne Shaw Taylor. Meenas Songs sind eine Mischung aus Eigenkompositionen und wohlausgesuchten Klassikern des Genres. Gerade, weil Meenas Song-Interpretationen ohne falsches oder aufgesetztes Pathos auskommen, gehen sie so besonders unter die Haut. Ich jedenfalls musste verdammt schlucken, als ich mich in ihre empathische Version von "I'd Rather Go Blind" einhörte. Zum Gänsehautfeeling trägt die sehr gute Klangqualität der Aufnahmen bei. Ich bemerkte, wie ich im Verlaufe der Hör-sitzungen den Volume-Regler immer ein kleines Ideechen weiter aufdrehte, und es mich nicht im Geringsten störte - im Gegenteil, das Hörvergnügen wurde noch gesteigert. Meena ist/war Teil des diesjährigen Blues-Caravans.

Vom künstlerischen Anspruch und Wert sicherlich vergleichbar, aber eine komplett andere Persönlichkeit ist die farbige amerikanisch-kanadisch-schweizerische Sängerin Shakura S'Aida, deren seelenvoll-tiefe Stimme einen sofort in den Bann schlägt, weil sie nach feurigen Gewürzen, nach wildem, sämigem Honig und nach ganz viel frischer Kokosmilch klingt. Betrachtet man auf der Cover-Rückseite ihre endlos langen Beine, dann sieht man sie auf den großen Laufstegen der Welt mindestens ebenso gut wie im Aufnahmestudio. Und man liegt damit gar nicht so verkehrt: Shakura S'Aida kommt von der Bühne, wo sie seit 30 Jahren in einer Vielzahl von musikalischen Zusammenhängen auftritt (sie darf zum Beispiel bei keinem kanadischen Jazz-Festival fehlen); sie kommt aber auch vom Film und vom Theater, wo sie in vielen Produktionen mitgewirkt hat. Zu Shakuras starker Live-Präsenz trägt ihre "musical soul



Meena - Kind der Alpen



sista" Donna Grantis mit ihrem kraftvoll-kunstfertigen Spiel an der elektrischen Lead-Gitarre einen guten Teil bei. (Nein, Donnas Aussehen beschreibe ich jetzt nicht. Die Gitarristin ist



Shakura S'Aida (rechts) mit Gitarristin Donna Grantis (links)

auf der Rückseite des Booklets abgebildet. Gucken Sie ruhig selbst, Sie werden es nicht bedauern. Auch die entsprechende Google-Bildersuche lohnt sich.) "Brown Sugar" ist ein virtuos und bei aller Musikalität unkompliziertes R&B-Album für jede Hör-Gelegenheit und klanglich ohne jeden Makel. Bis auf zwei Songs sind alle von Shakura S'Aida und ihrem musikalischen Alter Ego Donna Grantis geschrieben; eine der beiden Ausnahmen ist der "Anti Love Song" von Betty Davis, der kurzzeitigen Frau von Miles Davis. Jim Gaines saß auch bei dieser Produktion an den Reglern und fing Shakura S'Aidas Stimme und die damit transportierten Gefühls-Essenzen perfekt ein. Ihrem aufgeschlossenen und fröhlichen Naturell entsprechend sind Shakuras selbstverfasste Songs eher auf der sonnigen Seite des Blues angesiedelt. Damit aber auch die harten Kerle im Publikum mal ihre tief ver-

steckten Gefühle rauslassen können, hat sie freilich auch einige traurig-emotionale Balladen im Programm. Shakura ist es zu Recht gewohnt, für ihre grandiose Bühnenshow die berühmten "standing ovations" zu bekommen. Das wird beim diesjährigen Blues-Caravan nicht anders gewesen sein.

Dritter im Bunde beim 2010er Blues Caravan ist Coco Montoya. Gerade höre ich seine Scheibe "I Want It All Back", Montoyas Debütalbum für Ruf-Records, zum zweiten Mal und freue mich an den freundlichen, teils fast süd-amerikanischen Arrangements seiner Songs. Montoya gilt in der Szene seit langem als feuriger und hochbegabter elektrischer Gitarrist; nun war es ihm darum gegangen, auch seine Qualitäten als Sänger unter Beweis zu stellen. Was ihm sehr gelungen ist: Melodiesicher und mit beseeltem, ja intemem Gesang drückt er Song-Klassikern wie "Hey Senorita" von Carl Green oder "Somebody's Baby" von Jackson Browne seinen eleganten musikalischen Stempel auf. Montoyas Eigenkompositionen fügen sich nahtlos in diesen Reigen aus beschwingter und moderner Bluesmusik ein. Zu seinen Förderern zählten zum Beispiel Albert Collins, der dem jungen Coco, der früher einmal als Schlagzeuger in Collins' Band arbeitete, riet, "einfach aus dem Herzen" zu spielen. Bei John Mayalls Bluesbreakers war Montoya für einige Jahre und drei LPs als Gitarrist engagiert und somit einer der Nachfolger von Eric Clapton, Jeff Beck und Mick Taylor. Für Montoyas neues Album nahm ihn nun sein einen Tag jüngerer Altersgenosse Kevin Moore unter die Fittiche, der als Keb' Mo' mittlerweile drei Grammys sein eigen nennt und bei "I Want It All Back" als Co-Produzent und Rhythmusgitarrist fungiert. Für den interessierten Musikhörer ist "I Want It All Back" eine

musikalisch sehr runde, stimmige und klanglich ausgewogene Einspielung geworden, die Coco Montoyas musikalisches Geschick exzellent abbildet und das in Keb' Mo' schlummernde Talent als Produzent offenkundig macht - denn bereits beim besagten zweiten Hören wirken die Songs so vertraut, als seien es langjährige gute musikalische Bekannte.

Soviel also zu den Künstlern des diesjährigen Blues Caravan und ihren neuen Platten. Ich möchte aber gerne noch auf einige andere neue CDs aus dem aktuellen Katalog von Ruf Records eingehen. Wie oben schon erwähnt, gehören Live-Einspielungen wegen der damit vermittelten Atmosphäre einfach zu einer guten Blues-Sammlung dazu. Auch die Lust am Improvisieren, wie sie modernen Bluesern eigen ist, kommt erst auf den Live-CDs adäquat zum Ausdruck; oder auch einfach nur die Freude, Songs zu spielen, die man mag, auch wenn es nicht die eigenen sind. Ein herrliches Beispiel hierfür ist etwa Jeff Healeys Doppel-CD/DVD "Songs From the Road", die im Juli 2009 postum veröffentlicht wurde: Der im ersten Lebensjahr erblindete Healey war nach langem Leiden im März 2008 seinem Krebsleiden erlegen. Healey war in der Szene frühzeitig durch sein Gitarrenspiel aufgefallen, welches nicht wenige Kenner an Jimi Hendrix erinnerte. Seine E-Gitarre hatte er auf den Knien liegen und bediente sie ähnlich wie eine Zither (wenn er sie nicht, so wie Hendrix eben auch, hochnahm, um sie mit den Zähnen zu spielen). Sein Markenzeichen war ein aggressiver, wilder Gitarren-Blues-Rock, den er mit seiner kehlig-tiefen Stimme zusätzlich befeuerte. Healey gehörte zu den Großen und spielte mit den meisten von ihnen: mit Albert Collins, mit Stevie Ray Vaughan, mit Robbie Robertson und



Coco Montoya

auch mit Bob Dylan. Wie spätestens "Songs From the Road" für jeden Interessierten ohren- und auch augenscheinlich nachweist, war sich eben dieser große Musiker nie zu schade, bei seinen Live-Konzerten eine ganze Reihe genialisch interpretierter Cover-Versionen zur frenetischen Begeisterung des Publikums zum Besten zu geben. Darunter sind gerade diejenigen Songs am interessantesten, die man von einem in der Wolle gefärbten Bluesrockern nicht so sehr erwarten würde: das sanfte "Teach Your Children" von Graham Nash etwa oder das täuschend echt von Healeys Bandmitglied Dave Murphy gesungene "Come Together" von John Lennon und Paul McCartney. Ein Showcase für jeden Meister-Gitarristen ist "Whipping Post" von den Allman Brothers. Bei Willie Dixons "Hoochie Coochie Man" wird Healey von Randy Bachman als zweitem Gitarristen unterstützt.



Jeff Healey in Aktion

Mein persönliches Highlight der "Songs From the Road" ist aber das leicht chaotische "While My Guitar Gently Weeps" (George Harrison), welches dank Healeys Gesang und Gitarrenspiel das Publikum fast in den kollektiven Herzinfarkt treibt. Bis auf "Angel Eyes" aus der Feder von John Hiatt, Healeys größtem kommerziellen Hit, enthält die DVD komplett andere Songs, darunter Neil Youngs "Like A Hurricane" und "Highway To Hell" (göttlich!) von AC/DC. Ich könnte mit der Aufzählung der Songs fast noch endlos weitermachen (so interessant scheinen sie mir alle), höre jetzt aber damit auf - diese Doppelscheibe ist einfach der absolute "Burner" (für die eigene gute Laune), wie man so schön auf Neudeutsch sagt. Aber halt, eins denn doch noch: Jeff Healeys letztes und fast noch zu Lebzeiten veröffentlichtes Studioalbum "Mess of Blues", 2009 mit einem Blues Music Award ausgezeichnet, erschien 2008 ebenfalls bei Ruf Records.

In den Sechzigern hatte sich auch in Großbritannien eine sehr eigenständige

Blues-Szene entwickelt, insbesondere in recht enger Verquickung mit der damaligen Rock- und Pop-Landschaft. Und Jack Bruce (Bassist bei Cream) und Robin Trower (Gitarrist bei Procol Harum) gehörten von Beginn an dazu und schrieben mit ihren Bands Musikgeschichte. Sie werden mit Fug und Recht als "Legenden" bezeichnet. Nach einigen Kooperationen zu Beginn der achtziger Jahre fanden sie sich im Jahre 2008 für eine neue Aufnahme zusammen: "Seven Moons". In Zusammenarbeit mit dem Drummer Gary Husband (Level 42, Gary Moore) spielten sie als Power-Trio neue Songs ein, in einem Stil, der viele begeisterte Hörer an das Beste aus den Sechzigern und Siebzigern erinnerte: kreativer britischer Bluesrock, fein ausdifferenziert und mit vielen psychedelischen Anklängen. Das Songmaterial von "Seven Moons" trugen sie im Februar 2009 live im Konzert vor, gewürzt mit etlichen Cream-Klassikern (u.a. "Sunshine Of Your Love", "White Room"). Es waren die ersten Live-Auftritte dieser Band, die man früher ohne Umschweife als "Supergroup" bezeichnet hätte. Und - nicht zuletzt dank Jack Bruces Gesang, der mit herkömmlicher Rock-Phrasierung so gar nichts zu tun hat, ja fast eine eigenständige Kategorie von Kunstgesang darstellt - fühlt man sich in einer Zeitkapsel, die einen just in diese Zeit des phantasievollen musikalischen Aufbruchs zurücktransportiert. Für diejenigen, die damals schon dabei waren, reicht die CD; alle anderen sollten sich auch noch die DVD zulegen, um sich selbst ein Bild machen zu können, von dieser Spielfreude der drei Protagonisten, dieser Kommunikation untereinander und mit dem Publikum, eben diesem gemeinsamen Neuschöpfen von musikalischer Kunst, das heutzutage leider nur noch die wenigsten

Singstars beherrschen.

Nun kommen wir zum sperrigsten Teil dieser Auflistung mit Neuheiten von Ruf Records. Louisiana Reds "Back To the Black Bayou" ist als eine Art Vermächtnis angelegt, welches das Leben und Lebenswerk von Iverson Minter (so sein Geburtsname) zusammenfasst. Er hat es 2008 live bei einem norwegischen Blues-Festival aufgenommen. In Louisiana Reds Miene spiegeln sich so ziemlich alle ethnischen Schattierungen wider, denen man in den USA so begegnen kann. Man sieht typisch weiße, farbige, aber auch indische Züge in diesem fast 75-jährigen Gesicht eines Menschen, der in diesem Leben sehr viel Schlimmes erlebt hat: Eine Woche nach seiner Geburt starb seine Mutter, der Vater wurde von weißen Rassisten des Ku-Klux-Klan umgebracht, als Minter noch ein Kind war. Es folgte die Heimerziehung, weil in der Verwandtschaft niemand die Verantwortung für den Waisenjungen übernehmen wollte. Schließlich kam er zur Musik, notabene zum Blues, der ihm ermöglichte, sein Schicksal zu ertragen, das er aber nie abstreifen konnte (man sieht und hört es ihm bei jedem Ton, bei jedem Song, bei jedem Auftritt an). Der Blues war und ist das (Über-)Lebenselixier von Louisiana Red, der seit etlichen Jahren in Deutschland eine Heimat gefunden hat; und entsprechend ernsthaft geht er musikalisch zu Werke. Es ist ein widerborstiger, fast bellender Gesang, mit dem Louisiana über sein Leben erzählt; die Musik dazu kommt einerseits mit sehr eingängigen Riffs daher, löckt aber auch massiv gegen den Stachel des allzu bequemen passiven Musikhörens auf dem bequemen Sofasessel. Man muss sich schon damit auseinandersetzen, was Louisiana in Songs wie "I'm Louisiana Red", "I Come From



Louisiana" oder "Alabama Train" mitteilt. Das ist nicht immer schön zu hören, aber gut zu wissen, um sich selbst ein Bild von den Zuständen in der Welt zu machen. Der Blues ist immer noch ein großer Lehrmeister, und Louisiana Red ist eine der wichtigsten Stimmen, in denen der Blues zu uns spricht. Das durch die Röhrenequipment-Aufnahme erzielte transparente Klangbild ist dabei durchaus hilfreich. Louisianas damals noch junger Bewunderer Rory Gallagher setzte ihm mit "Ride On Red, Ride On" ein musikalisches Denkmal, das auch auf "Back To the Black Bayou" enthalten ist und dessen Aussage man sich nur tief beeindruckt und ergriffen anschließen kann: "Gonna ride on to your freedom!"

Sehr viel weniger kontrovers kommt als Kontrastprogramm "Lady" daher, die bislang letzte Einspielung des Weimarer Erfolgsduos Friend'N'Fellow, bestehend aus Constanze Friend (Gesang) und Thomas Fellow (akustische Gitarre). Über die musikalischen Qualitäten der beiden braucht man kein Wort zu verlieren, so sehr haben sich diese mittlerwei-



le herumgesprochen. Und dennoch ist es immer wieder eine Freude, Constances fesselnde Stimme und Thomas' meisterhaftes Gitarrenspiel im Zusammenwirken zu hören. Die Klangqualität der F'n'F-Scheiben war eigentlich immer beispielhaft, und diese "Lady" macht da keine Ausnahme: Die akustische Gitarre und die Stimme - mehr gibt es nicht, eben alles so wie immer - werden natürlich und kraftvoll eingefangen, mit allen Ober-, Unter- und Zwischentönen. Die wundervoll leichtfüßige und swingende Coverversion von Nina Simones Klassiker "My Baby Just Cares For Me" sollte auf der nächsten High-End aus allen Vorführräumen klingen und die Zuhörer dort kollektiv mit Gänsehaut zurücklassen, allerdings mit einer, die Lust auf das Leben macht und auf die weitere Musik von Friend'-N'Fellow. Den Song kennt jeder, klar: Aber so dicht wie in der Interpretation dieser beiden war man als Musikhörer noch nie dran.

Manchmal wird ein bisschen viel geredet: "Ich habe mit ganz verschiedenen Bluesmusikern gespielt, auf der ganzen Welt (...). Letz-

Ein Gigant des Blues: Louisiana Red

tes Jahr aber habe ich etwas erlebt, das ich mir nie hätte träumen lassen: ein Mädels aus England spielt den Blues auf der Gitarre so beseelt und leidenschaftlich, dass ich eine Gänsehaut kriege, die gar nicht mehr weggeht!" So ließ sich der berühmte "Eurythmics"-Gründer und Bob-Dylan-Vertraute Dave Stewart vor einigen Jahren vernehmen. Er sprach von der damals 16-jährigen Joanne Shaw Taylor, die nunmehr einige Jahre später mit "White Sugar" ihr Debüt bei Ruf Records veröffentlicht hatte (Februar 2009). Als ich diese Platte dann hörte, fragte ich mich, wovon der Mann eigentlich sprach. Joannes Stimme klang eher zurückhaltend, und ihr elektrisches Gitarrenspiel stach nicht weiter aus dem von vielen anderen männlichen oder weiblichen Bluesgitarrenisten heraus. Ich empfand die Platte beileibe nicht als schlecht, nur war sie halt innerhalb des sehr anspruchsvollen Künstlernaufgebots bei Ruf Records nichts



Sympathisch, musikalisch, bluesig: Constance Friend und Thomas Fellow

wirklich Besonderes - fast ein wenig langweilig, Weißzucker eben. Dann aber kam der letzte Song auf der Scheibe, das über 7-minütige "Blackest Day". Und ich traute meinen Ohren nicht. Der Song flutet nur so über von leidenschaftlichem Gesang, von raffinierten Gitarrenlicks, von messerscharfen Riffs, von Herzblut, bitterer Lebenserfahrung und wilder Emotion. Und einem schwermütigen Rhythmus, der die eigene Seele an ihrer empfindlichsten Stelle packt. Da-daa-da-da-dam. Ich war wie vor den Kopf gestoßen. Ach so, Das also musste Stewart gemeint haben, mit seiner für mich zunächst so wenig nachvollziehbaren Bemerkung. Also die Scheibe noch einmal ganz von vorne und sehr konzentriert gehört, und ich hörte nun viele Feinheiten und Schönheiten heraus, die mir vorher schlicht verborgen geblieben waren - und bin nun sehr froh, diese Platte in meiner Sammlung zu haben. Und wenn ich eine Top 20 der hier gehör-

ten Songs aufstellen sollte - "Blackest Day" stünde darin ganz weit oben.

Nachdem ich Ihre Geduld als Leser und Leserin nun schon sehr lange strapaziert habe, möchte ich zum guten Schluss die vielleicht am wenigsten relevante Veröffentlichung dieser Sammlung präsentieren: Es handelt es sich um die Vollendung der Trilogie "Boogie House Tapes" der amerikanischen Blues- und Boogie-Band Canned Heat, deren ersten Teil ich in Ausgabe 31 rezensiert habe. Es ist wieder eine Doppel-CD geworden, mit gut 140 Minuten Gesamtspielzeit und wie üblich illustren Gästen wie John Lee Hooker oder Curtis Mayfield. Die meisten der Aufnahmen sind bei Studio-Jams oder Live-Konzerten in den 60er und 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts entstanden und waren nie für eine reguläre Veröffentlichung vorgesehen. Dementsprechend lausig ist vielfach der Klang (wie gesagt, große Ausnahme bei Ruf Records!). Die Lust an der Musik vermittelt sich dem aufgeschlossenen Blues- und Boogie-Freund aber dennoch. Die irre Spielfreue-



Canned Heat heute - aus den Anfangstagen ist nur Fito de la Parra (links) noch regelmäßig dabei.

der hat den Sinn des Lebens und sein persönliches Glück durch die Musik gefunden. Und ich möchte wetten, dass auch Thomas Ruf es für seine Person genauso sieht. *AJ*

Fotos: Archiv

de, die aufgeregten Ansagen zu den Songs machen deutlich: Hier sind Musikverrückte, Musikbesessene am Werk. Ihr berühmtes, rasend schnell gespieltes "On the Road Again" (1968) in einer Länge von 13:23 mit Bob "The Bear" Hite und Alan "Blind Owl" Wilson an den Vocals und endlosen Gitarrensoli testet die Grenze zwischen Genie und Wahnsinn ohne Berührungsängste aus - dergleichen macht heute niemand mehr. Ansteckend wirkt es aber immer noch, auch wenn man selbst nicht ganz so manisch drauf ist. Der eigene Körper nimmt die Musik auf, filtert den schlechten Klangeindruck aus und will sich bewegen. Und um diese Art von Glücksgefühl an der Musik geht es eben auch, wenn es um den Blues geht.

Oder um Jeff Healey zu zitieren, der am Ende des letzten Songs ("Santa Bring My Baby Back To Me") seiner oben besprochenen Live-Platte ins Publikum ruft: "That was fun, and that's what it is all about!" Wer diese Freude gefunden hat und diese damit verbundene Erkenntnis, der hat nicht nur seinen Stil,